

Widerstände an einer Reaktionsbewegung gehindert wird, diese später nach Aufhören des Reizes noch nachholen kann, sofern der Widerstand gehoben ist; woraus sich eine weitgehende Selbständigkeit des Reizaufnahmeverganges (sensation) und der Reaktionsbewegung (réaction) ergibt.

Im Sinne einer derartigen Selbständigkeit hat D. auch die Muskeln (Gastrocnemius des Frosches) untersucht. Seine Versuche zeigen, daß von einem Muskel, welchen man etwa zur Hälfte sorgfältig eingegipst hat, so daß sich das eingeschlossene Stück durchaus nicht bewegen kann, bei wiederholter Reizung vorwiegend nur der freigelassene Teil ermüdet, obgleich der vom Gips umschlossene die Reize empfangen und fortgeleitet hatte. Befreit man den Muskel, sobald das freie Ende keine Zuckungen mehr verzeichnet, aus seiner Gipsumhüllung während die rhythmische elektrische Reizung weitergeht, so beginnt jetzt eine neue Zuckungsreihe, welche von dem bisher an der Reaktionsbewegung verhindert gewesenen Muskelabschnitt herrührt. Der Verf. variiert diesen Versuch in mannigfacher Weise und kommt nach experimenteller Ausschaltung anderer Erklärungsmöglichkeiten zu dem Ergebnis: Der Muskel vermag einen Reiz aufzunehmen und fortzuleiten, ohne eine Reaktionsbewegung auszuführen, und es wird bei fortgesetzter Reizung vorwiegend nur die Fähigkeit der Reaktionsbewegung, also der Kontraktion, durch Ermüdung beeinträchtigt, während die Reizbarkeit und das Reizleitungsvermögen wenig von letzterer betroffen wird; woraus sich auch beim Muskel eine beträchtliche Unabhängigkeit des Vorganges der Reizbewegung von dem der Reizaufnahme und Reizleitung ergebe. JENSEN (Breslau).

BRODER CHRISTIANSEN. **Erkenntnistheorie und Psychologie des Erkennens.** Hanau, Clauss & Feddersen, 1902. 48 S. Mk. 1,50.

Seit LOCKE und HUME erkenntnistheoretische Fragen psychologisch zu lösen versuchten, hat man es immer wieder versucht, trotz KANT, die Psychologie zum Fundament und Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie zu machen. Und doch behandeln beide Wissenschaften dasselbe Problem der Erkenntnis von ganz verschiedenen Standpunkten aus.

Unser Erkennen vollzieht sich in Urteilen, Urteile aber sind psychische Gebilde und gehören als solche der Psychologie an. Diese hat festzustellen, aus welchen einfacheren psychischen Gebilden diese sich zusammensetzen, in welchem kausalen Zusammenhange sie mit anderen psychischen Gebilden stehn u. s. w. Alles Tatsächliche am Urteil fällt ins Gebiet der Psychologie. Aber die Frage nach der Wahrheit, der Gültigkeit eines Urteils — und darum handelt es sich doch schließlich beim Erkenntnisprozesse — vermag die Psychologie nicht zu lösen, da diese keine Tatsachen sind. Freilich wird in jedem Urteile vom Urteilenden etwas für wahr gehalten, und diese Meinung hat der Psychologe zu erklären, ob aber dieser Anspruch auf Gültigkeit berechtigt ist, vermag er uns nicht aufzuzeigen. Hierzu ist eine andere Methode als die kausale der Psychologie nötig.

Zweck und Aufgabe alles Erkennens und somit alles Urteilens ist die Erforschung der Wahrheit. Darum ist uns diese nicht als Tatsache sondern

als Aufgabe gegeben, und wollen wir diese Aufgabe näher betrachten, so müssen wir die Mittel aufsuchen, die zur Lösung dieser Aufgabe führen. Die Methode der Erkenntnistheorie wird also teleologisch sein. Aus der als Endziel aufgestellten Aufgabe werden deduktiv andere Aufgaben entwickelt, die zur Erreichung der ersteren dienen sollen. Die Aufgabe besteht nun darin, einem Objekte denjenigen Wert beizumessen, der ihm zukommt. Da man aber im Verlaufe des Denkens dazu kommen kann, ein Objekt als wertlos zu verwerfen, negative Urteile aber nie eine Bereicherung unserer Erkenntnis bilden können, so muß die Aufgabe dahin abgeändert werden, Objekte so umzuformen, daß wir sie als wertvoll anerkennen müssen.

Für die Erkenntnistheorie ist es nun ganz gleichgültig, ob die Objekte, an denen sich das Urteil vollzieht, wirklich vorhanden sind, oder ob sie nur undeutlich zum Bewußtsein kommen; ob andererseits das Gefühl der Tätigkeit immer bewußt vorhanden ist, oder hinter anderen Erlebnissen zurücktritt. Und tatsächlich ist oft statt der Objekte nur ein Surrogat vorhanden, ebenso wie für die Strebungen. Aufgabe der Psychologie ist, diese Surrogate näher zu untersuchen; die Erkenntnistheorie hat es nur mit der Bedeutung und dem Werte, der diesen Objekten beigelegt wird, zu tun.

Um richtig zu urteilen, d. h. um dem Objekt den ihm zukommenden Wert beizulegen, muß ich um diesen Wert wissen und mein Urteil auf dieses Wissen gründen; ferner muß mein Urteil unvergänglichen Wert haben, jeder andere und zu jeder Zeit muß zu demselben Urteile gelangen, wie ich jetzt.

So wären der Satz vom Grunde, der Identität und vom Widerspruch hergeleitet aus der Aufgabe, richtig zu urteilen. Diese Sätze sind Normen, nicht Naturgesetze des Denkens; sie besagen, daß nur bei ihrer Befolgung richtig geurteilt werden kann. Wären sie reine Naturgesetze, des Denkens, so könnten nie Denkfehler gemacht werden.

Das Bewußtsein des Wertes eines Objektes, das doch notwendig ist, um richtig zu urteilen, wird nun in letzter Linie zurückgeführt auf ein Gefühl, das uns den Wert unmittelbar zum Bewußtsein bringt, ein sogenanntes Wahrheitsgefühl. Es bedeutet, daß im gegebenen Falle so und nicht anders geurteilt werden soll, es ist also ein Gefühl der Urteilsnotwendigkeit.

Wenn ein richtiges Urteil Allgemeingültigkeit und schlechtsinniges Gelten verlangt, so heißt das, daß dem Objekte gegenüber immer eine identische Stellung eingenommen werden muß. Der Urteilende muß also zu einem unveränderlichen und identischen Subjekte werden, oder wenigstens danach streben. Dieses als Ideal gedachte Subjekt ist das erkenntnistheoretische Subjekt, im Gegensatz zum empirischen Individuum, das in seinen Urteilen Schwankungen ausgesetzt ist.

Erkenntnistheoretisches und empirisches Subjekt unterscheiden sich nun des weiteren noch durch folgendes voneinander: Ersteres ist mit sich identisch, letzterer ist in seinen Funktionen wandelbar, ersteres ist der Beziehungspunkt nur der richtigen Urteile, letzteres aller psychischen Akte. Ersteres ist nicht wirklich, sondern nur ein Ideal, nicht gegeben, sondern

nur aufgegeben, kann daher nicht als Objekt betrachtet werden; letzteres ist eine Wirklichkeit, ein Ich-Objekt.

Bestand die erste Aufgabe darin, richtig zu urteilen, so ist es die zweite Aufgabe der Erkenntnistheorie, die Objekte so umzuformen, daß sie zu bejahenden Urteilen werden können. Dies hängt nun nicht nur von den obersten Normen, sondern auch von dem gegebenen Material ab.

Gegeben sind uns Dinge in Raum und Zeit die in größere Kausalzusammenhänge eingeschlossen sind. Diese Formen sind nun, wie sie zu variablen Faktoren, unseren Gefühlen und Willensakten in enger Beziehung stehen, selbst variabel. Da nun aber etwas bejahen so viel heißt, wie ihm absoluten Wert beilegen, so müssen diese variablen Formen in identische Formen umgewandelt werden, um Objekt für das erkenntnistheoretische Subjekt zu werden. So muß der Raum, damit mehrere Subjekt und dasselbe Subjekt zu verschiedenen Zeiten denselben Raum anzuschauen vermögen, als mit sich identisch und homogen betrachtet werden, wozu uns die empirische Anschauung gar keine Veranlassung gibt.

Damit hängt noch eine zweite Aufgabe zusammen. Die empirischen Denkakte verlaufen in der Zeit, müssen also mit dem Bewußtsein ihrer Identität reproduziert werden; da aber zugleich die Objekte in einer unabsehbaren Mannigfaltigkeit in der Anschauung gegeben sind, daher sich nicht fixieren lassen, so müssen sie in Begriffe umgewandelt werden, die fixierbar und reproduzierbar sind. Die Prinzipien solcher Umformung sind die Kategorien der Gleichheit, des Unterschiedes, der Zahl etc.

So ergibt sich denn als ideales Weltbild, „eine Ordnung absolut zusammengehöriger Wirklichkeitselemente im identischen, homogenen Raume und in der identisch homogenen Zeit und mental existierend in der Form des Begriffes“ herzustellen. Dies ist freilich nur eine Idee, im Sinne KANTS, die wir wohl niemals ganz erreichen werden. MOSKIEWICZ (Breslau).

R. SCHLÜTER. **Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen.** Leipzig, Barth, 1900. 125 S.

Der Verf. dieses lebendig und anregend geschriebenen kleinen Buches unternimmt es, die Philosophie SCHOPENHAUERS aus dessen Briefen zu beleuchten. Entsprechend den vier Hauptteilen des SCHOPENHAUERSchen Systems behandelt er der Reihe nach die Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik und Ethik. Er setzt dabei SCHOPENHAUERS System im allgemeinen als bekannt voraus und wendet sein Hauptinteresse den Punkten zu, in welchen, wie er glaubt, SCHOPENHAUER, gedrängt durch die brieflichen Einwendungen seiner Freunde, FRAUENSTÄDT, v. DOSS, BECKER u. a., in seinen Antworten an diese Freunde sich zu einer Modifikation seines Systems verstanden habe derart, daß der ursprüngliche Idealismus und schroffe Pessimismus einer mehr realistischen und in gewissem Sinn optimistischen Weltanschauung Platz gemacht habe. Diesem Versuche, in SCHOPENHAUERS Ansichten eine Entwicklung und Umbildung früherer Auffassungen nachzuweisen, können wir, etwa von ganz Nebensächlichem abgesehen, nicht zustimmen, und die Punkte, in welchen der Verf. Widersprüche zwischen früheren und späteren Anschauungen zu finden glaubt, sind in anderer Weise zu erklären. SCHOPENHAUER geht, wie kein anderer Philosoph vor